



**University of  
Zurich<sup>UZH</sup>**

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2013

---

**Die Region: Warum sie uns ein Leben lang prägt- und was Medienmacher  
über Heimat, Nahwelt und Identitäten wissen sollten. In: Heimat –  
trimedial erlebt. Regionalität in Hörfunk, TV und Internet.  
Online-Publikation/Dokumentation der ARD.ZDF medienakademie**

Hengartner, Thomas

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich  
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-92145>  
Conference or Workshop Item

Originally published at:

Hengartner, Thomas (2013). Die Region: Warum sie uns ein Leben lang prägt- und was Medienmacher über Heimat, Nahwelt und Identitäten wissen sollten. In: Heimat – trimedial erlebt. Regionalität in Hörfunk, TV und Internet. Online-Publikation/Dokumentation der ARD.ZDF medienakademie. In: [ard.zdf.medienakademie.de](http://ard.zdf.medienakademie.de), Hannover, 30 September 2013 - 1 October 2013, Medienakademie.

## **Die Region: Warum sie uns ein Leben lang prägt - und was Medienmacher über Heimat, Nahwelt und Identitäten wissen sollten**

Thomas Hengartner

Heimat, Identität und Region, das „macht“ in meinem Fach, das früher einmal „Volkskunde“ hieß, oder besser –: das „macht“ in meinem Fach, seit es nicht mehr Volkskunde heißt, eigentlich niemand so gerne. Will heißen: Die Begriffe schillern, die Fettnäpfe lauern und die Erwartungshaltungen an den Referenten sind ebenso hoch wie disparat: WAS hätten Sie denn gerne oder soll ich sagen: Was hätten SIE denn gerne: Affirmation? Dekonstruktion? passgenaues Frage-Set? Handlungsrezept? Sicher ist: Die Entwicklungen der vergangenen Jahre und Jahrzehnte haben die Formen von Beheimatung grundlegend verändert: Aus Heimat im Singular sind Heimaten im Plural, aus festen und verbindlichen Werten sind vielfältige Möglichkeiten geworden. Das heisst aber auch: Welcher Qualität sind denn die Gemeinschafts- und Identitätsformen in einer und für eine „individualisierte Gesellschaft“? Und: Wie manifestierten sich die gesellschaftlichen Umbrüche in der Lebenswelt?

### **Die „Erfindung“ von Heimat**

Lassen Sie mich als erstes einen kurzen Blick auf die Geschichte des Heimatbegriffs werfen. Wir sind es gewohnt, Heimat mit einer einem emotionalen Beigeschmack zu verbinden. Anders gesagt: Heimat war (und ist) ein Begriff der polarisiert: für die einen ist Heimat eine positive, Sicherheit und Vertrautheit versprechende Größe, die mitunter auch als Kampf- und als Ausgrenzungsbegriff eingesetzt wird, für andere wiederum ist Heimat konservativ besetzt, wird assoziiert mit Enge und Engstirnigkeit, mit Folklore oder den Versatzstücken einer nationalen Emblematisierung - der Begriff ist in diesem Verständnis am besten in homöopathischen Dosen oder gar nicht zu verwenden.

Dieses nach wie vor weit verbreitete Verständnis von Heimat verdankt sich – salopp und verkürzt gesprochen – zu wesentlichen Teilen den Entwicklungen des 19. Jahrhunderts. Damals war aus dem vorwiegend rechtlich gefassten Phänomen „Heimat“, das für Versorgungs- und Rechtsansprüche stand, die zu erlangen all jenen, die nicht über den Besitz von Haus und Hof verfügten, allerdings gar nicht so einfach war; ein zunehmend emotional aufgeladenes Phänomen geworden. Dazu trugen – wenn ich weiterhin bei einer sehr groben Skizze bleiben darf – sowohl die Identitätspolitik im Zuge der Nationalstaatenbildung bei, als auch die Etablierung eines Verständnisses von Heimat als bürgerlich-reaktionärer Gegengröße und als Gegenbild zu den Entwicklungen der Industriemoderne. Heimat, so hat dies mein Tübinger Kollege Hermann Bausinger dargestellt, rückte also erst dann so recht ins

Bewusstsein, als sie auf dem Wege war, abhanden zu kommen. Gerade meine Wissenschaft, die damals als Volkskunde unterwegs war, hat damals eifrig dazu beigetragen, ein idyllisierendes Heimatverständnis und Heimatbild zu etablieren.

Anders ausgedrückt: In den Begriff bzw. in das moderne Verständnis von „Heimat“ ist ein Bild eingegangen, das sich explizit vom Modern-Veränderlichen, von Urbanisierung, Technisierung und Vergesellschaftung der Welt, die zunehmend zur Grundlage des eigenen Erfahrens wurde, abwandte und im Ländlich-Reliktalen Werte suchte, die das scheinbar unverrückbare (und scheinbar bessere) „Vorher“ hochhielten. Und noch einmal grob überzeichnet: Heimat etablierte sich im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert als bürgerlicher, genauer: als bildungsbürgerlicher Begriff (so nährte und rekrutierte sich gerade die Heimatschutzbewegung aus diesen Kreisen), der aber alsbald auch in der breiten Bevölkerung Widerhall fand. Heimat blieb auch bis in die 1970er, 1980er Jahre im wissenschaftlichen wie im landläufigen Verständnis eine Größe, die als an den Raum gebunden gedacht wurde.

Nun allerdings wurde Heimatqualität nicht mehr dem Raum als solchem zugeschrieben, sondern den sozialen Zusammenhängen, für die der Nahraum gleichsam exemplarisch stand. Heimat stand nun für den Ort der Familie und der Sozialisation, aber auch für das Sozialgebilde Gemeinde, zu dem sich fast zwangsläufig eine starke „symbolische Ortsbezogenheit“ und „Lokalemotionalität“ – wie dies der Soziologe Heiner Treinen genannt hatte – aufbaut. In einem vielbeachteten, aber auch umstrittenen Buch zum Heimatphänomen schlug noch Anfang der 1970er Jahre die Kulturanthropologin Ina-Maria Greverus vor, diesen sozialen Nahraum „Heimat“ zur verstehen als jenes Territorium, das Identifikation, Satisfaktion (also Zufrieden- und Geborgenheit), aber auch Schutz liefert. Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts begann sich dann aber die Diskussion um Heimat allmählich von der Frage nach der Kraft des Raumes abzulösen und sich mit derjenigen nach Identität zu verbinden. So wurde Heimat nicht mehr als mitunter „sentimental besetzte Kulisse“ verstanden, sondern als Lebenszusammenhang, als Element (der) aktive(n) Auseinandersetzung, die nicht an äußeren Symbolen und Emblemen des Heimatlichen Halt macht“ (Bausinger). Einfacher ausgedrückt: nicht mehr der Raum „Heimat“ stand nun im Vordergrund, sondern der Vorgang der „Beheimatung“ als etwas, was jede und jeder individuell vornimmt.

Und genau diese aktive Praxis des Sich-in-Bezug-Setzens, womit man den Identität umschreiben könnte, hat den Heimatbegriff vorerst aus seinem engen Korsett befreit und Beheimatung zur Strategie zur Bewältigung der Gegenwart gemacht. „Heimattöne“ waren nun – wir sind in den 1970er/80er Jahren – nicht mehr nur aus

einem national-konservativen Lager zu hören, sondern tauchten in neuen Zusammenhängen auf, so beispielsweise in der Liedermacherszene oder auch im Mundartrock à la BAP. Kurz: aus Heimat als ehemals verpönten Gegenstand der Gesellschaftskritik wurde eine gesellschaftskritische Größe, deren neue Bedeutung allerdings – wie hundert Jahre zuvor – auf den soziokulturellen Entwicklungen, einer Angst vor zunehmender Entfremdung von der Um- und Mitwelt, bzw. Irritationen beruhte, die durch den Verlust homogener Lebenswelten und homogener Identitätsentwürfe in einem sich beschleunigenden Wandel entstanden waren.

### **Von Heimat zu Heimaten**

Nach den eben skizzierten Entwicklungen der 1970er und 1980er Jahre war es um den Heimatbegriff vergleichsweise ruhig geworden: Sowohl in den damit befassten wissenschaftlichen Disziplinen als auch in der öffentlichen Meinung und Rede schien die Frage nach Heimat angesichts der Heterogenisierung von Wertehorizonten, der Pluralisierung von Lebensstilen und einer Fragmentierung von Lebenswelten an Bedeutung eingebüßt zu haben.

In der Tat stellte sich die Frage, welche Bezugsgröße denn Heimat abgeben könnte, angesichts welt- weiter Wanderungsprozesse – von der Freizeit- über die Arbeits- bis hin zur krisen- und kriegsbedingten Migration.

Wo, so wurde gefragt, ist Platz für Heimat bzw. wo bestehen Möglichkeiten für Beheimatung angesichts Raum- und Zeitabstände überwindender Verkehrs- und Kommunikationsmittel, die soziale Bezüge und Interaktion aus ihrer geographischen Bindung, ihrem lokalen Kontext loslösen (können)?

Was – so weiter – macht Heimat aus, was bietet sich zur Beheimatung überhaupt noch an, angesichts der fast gleichzeitigen und weltweiten Verfügbarkeit von Gütern, Ideen, Wissensbeständen und Medienprodukten, das heißt sowohl einem weltweiten Zusammenrücken wie eine Annäherung an Gleichzeitigkeit?

Was kann Heimat sein angesichts der Omnipräsenz von technischen Artefakten, die Zeit raumüberspannend zur Verfügung stellen?

Was bleibt zur Beheimatung angesichts zunehmender Auflösung sowohl von Raumbindungen als auch von festen Zeitstrukturen vor allem im Bereich der Ökonomie bzw. der Arbeit?

Wer hat überhaupt noch, wer kann überhaupt noch Heimat haben angesichts neuer und sich verschärfender Ungleichheiten finanzieller, kultureller oder sozialer Art?

Heimat, so schien es, war im Zeitalter und unter dem Zeichen der Globalisierung zur *quantité négligeable* geworden, zumindest so lange, als Globalisierungsphantasien und -ängste nur um das Entstehen einer sich weltweit zunehmend uniform gestaltenden, zunehmend internationalen Codes gehorchenden Welt kreisten.

Mit dem Ende der Moderne, so schien es während einiger Zeit, war damit auch das Ende der Heimat gekommen – eine Prognose, die sich aus heutiger Sicht, wo geradezu von einer Renaissance des Heimatbegriffs, des Redens über Heimat, aber auch einer Renaissance der Aushandlung von Heimat gesprochen werden kann – ((eine Prognose, die sich)) als vorschnell entpuppen sollte. Ein Grund dafür ist – mit Theoretikern der sog. „zweiten, reflexiven Moderne“ wie Anthony Giddens oder Ulrich Beck gesprochen –, dass die seit einiger Zeit zu beobachtenden strukturellen Veränderungen nicht einfach als Bruch mit dem Vorher – der Moderne – zu betrachten, sondern als deren nicht-lineare, radikale Restrukturierung zu verstehen sind. Vor allem aber ist zu bedenken, dass die eben in Fragen danach gekleideten Phänomene, wie sinnvoll es denn noch sein könne, über Heimat und Beheimatung nachzudenken, zwar nicht von der Hand zu weisen sind, aber für den einzelne/die einzelne in ihrem Alltag mehr oder weniger zutreffen, d.h. neben dem Fortbestehen der Relevanz alltäglicher Lebensformen stehen. Das heißt weiter, dass das Globale nicht für die ganze Welt steht, sondern nur für gewisse Einflüsse, die in unterschiedlicher Intensität und Ausprägung von unterschiedlichen Orten her kommen (wie dies der schwedische Sozialanthropologe Ulf Hannerz (1995:71) ausgedrückt hat).

Der indische Kulturtheoretiker Arjun Appadurai hat in diesem Zusammenhang ein Modell entwickelt, das die Veränderungen „kultureller Identitäten“ unter den Bedingungen der Globalisierung, d.h. angesichts der zunehmenden Mobilität von Informationen, Gütern und Menschen, beschreibbar machen soll. Appadurai widmet sich dabei unter anderem der Frage, wie denn die Größe „Raum“ unter diesen scheinbar auf Enträumlichung abzielenden Faktoren gefasst werden kann und unterscheidet verschiedene „Scapes“, verschiedene – bildlich übersetzt – Landschaften (im einzelnen: Ethno-, Finan[ce]-, Techno-, Media-, Ideo-Scapes). Diese einzelnen Scapes/Landschaften sind zu verstehen als unterschiedliche, grenzüberschreitende Sphären und Dynamiken, oder noch einmal anders: als verschiedene Felder innerhalb derer institutionelle und soziale Akteure miteinander vernetzt sind.

Mit Blick auf das Phänomen Heimat – und damit kann ich nun auch damit aufhören, Ihnen weiter Globalisierungstheorien zuzumuten – stellt sich dabei v.a. die Frage, wie vor diesem Hintergrund „Örtlichkeit als gelebte Erfahrung“ (so Appadurai) gefasst werden kann. Es geht also um das Begriffspaar, das ich bislang zu vermeiden gesucht habe, um Globalität und Lokalität, bzw. deren smarte Kontraktion zur Fügung „Glokalität“. Hinausgezögert habe ich das Begriffs- paar global/lokal nicht nur deswegen, weil es mittlerweile zum mehr als abgedroschen Plastikwort geworden ist, sondern vor allem auch deshalb, weil es begrifflich Einfachheit suggeriert, in Wirklichkeit aber ein ausgesprochen vielschichtige Verhältnis bezeichnet. Vermieden

schließlich als drittes, weil das Verhältnis zwischen Globalem und Lokalem gerne als zeitgenössische Variante der Geschichte von David und Goliath beschrieben wird – d.h. Lokales wird zum Raum des Authentischen hochstilisiert und Globales demgegenüber in kulturpessimistischer Manier auf ein zunehmendes Gleichmachen bzw. Gleichwerden kultureller Entwürfe reduziert.

Und noch einen Grund gab es, zumindest auf die übereilte Nennung von Globalem und Lokalem zu verzichten: Viele der beschriebenen Phänomene sind nicht so neu, wie gerne behauptet wird. „Job-Nomadentum“ etwa war ein in Europa seit der frühen Neuzeit weitverbreitetes Phänomen – und das nicht nur für die mindestens 25% der Bevölkerung, die mehr oder weniger auf der Straße lebten, nicht nur für Mägde und Knechte, sondern auch für Gesellen (für deren Wanderung es besonders romantisch überhöhte Bilder gibt), für Zuckerbäcker, Kaminfeger und ganz besonders: für Soldaten und alles, was im Tross der mobilen Kriegerkaste der frühen Neuzeit ff folgte. Gerade die Zuschreibung von Mobilität als Signatur der Moderne und umgekehrt von Sesshaftigkeit als vormoderner Lebensform ist damit selbst als Produkt der Moderne zu verstehen. D.h. auch die Forderung, Mobilität und Sesshaftigkeit zusammen zu denken, ist ebenso berechtigt wie alt. Neu allerdings ist es, dabei die scheinbare territoriale Gebundenheit von Orts- und Lokaltätsvorstellungen zu hinterfragen.

Eine Studie aus dem Jahr 2003 beispielsweise, in der Heimatvorstellungen von sog. „global players“, oder noch einmal anders Neuenglisch ausgedrückt: von sog. „white collar-Nomaden“ untersucht wurden, belegt nachdrücklich, wie diese Lokalität, wie sie Heimat durchaus flexibel, „ortspolygam“ wie Ulrich Beck das genannt hat, aushandeln, d.h. Beheimatung immer wieder kurzfristig und gewissermaßen nach Innen gewendet herstellen – ohne Bezug auf einen für sie besonders bedeutsamen Ort.

Zugegeben: Das Beispiel ist, wie so viele in der einschlägigen Forschung, spektakulär und fern vom Alltag der Vielen. Aber auch da, wo die Mischung aus Mobilität und Sesshaftigkeit weitaus geringer ausfällt, lässt sich die Individualisierung und auch die Flexibilisierung von Heimatvorstellungen beobachten. Dass dabei dem Lokalen, dem – je unterschiedlich gefassten – Nahraum eine besondere Rolle zu- kommt, ist vor allem seiner Bedeutung, wie es der schwedische Sozialanthropologe Ulf Hannerz ausgedrückt hat, als „Raum der totalen sinnlichen Erfahrung“ zuzuschreiben und weniger bzw. nicht einer Qualität, die vom Ort selbst ausgeht.

Also doch David = lokal = authentisch gegen einen popanzhaften Goliath = global = Gleichmachen kultureller Entwürfe? Das Bild hat nur solange Bestand, als Identitätsbildung und Beheimatung als etwas Nicht-Widersprüchliches, Fixes, Starres und Eindimensionales betrachtet werden. Lässt man aber das Neben- und Ineinander widersprüchlicher Erfahrungen und konkurrierender Erfahrungs- und Handlungsformen beim einzelnen zu, lässt man weiter zu, dass unterschiedliche Bewertungsmuster gerade

in Fragen der Beheimatung eine besonders wichtige Rolle spielen und lässt man schließlich zu, dass die Aushandlung und Ausgestaltung von Sozialbezügen im lokalen wie überlokalen Kontext erfolgt, dass unterschiedlicher Lebensentwürfe, Raum- und Zeit-Bezüge nebeneinander existieren, dann wird man der Komplexität des Verhältnisses global-lokal schon eher gerecht.

Kürzer und klarer: aus Heimat im Singular, genau so wie aus Identität, sind Heimaten und Identitäten im Plural geworden, situativ ausgehandelte, individuell gefasste, mitunter auch widersprüchliche Versatzstücke, die sich zu einem Patchwork zusammenfügen und sich nur im Ausnahmefall ausschliesslich oder auch nur prioritär an räumlichen – seien dies regionale oder nationale – Vorgaben orientieren.

So weit, so abstrakt. Sie werden sich bestimmt fragen (oder vielleicht auch schon seit einiger Zeit gefragt haben), ob es nicht auch mit einer deutlich geringeren Flughöhe und einem konkreten Beispiel ginge. Die Antwort lautet: Ja, klar selbstverständlich! Nur: ob ein Beispiel in Anbetracht der komplexen Zusammenhänge, aus denen es herausgelöst wird, dann auch beispielhaft sein könnte, ist mehr als nur fraglich. Um so mehr werde ich versuchen, a) mich im folgenden sehr knapp zu halten damit ich b) in der Diskussion versuchen kann, auf ihre ja immer eben auch lokal und institutionell situierten Bedingungen einzugehen.

Vorher aber komme ich nicht umhin, mich mit jenem Begriff zu befassen, der die Rede von der Heimat in eine modern klingende Rede überführt hat: Gemeint ist das seit Aufkommen der Globalisierungsdebatte unvermeidliche Buzzword von der Region, das ich bislang geflissentlich vermieden habe. Mein Berliner Kollege Rolf Lindner hat schon 1994 in einem Aufsatz, der in den Sozial- und Kulturwissenschaften zum Zitierklassiker geworden ist, vom „Ethos der Region“ gesprochen. Er beruft sich dabei auf Max Webers Konzept einer „geglaubten Gemeinsamkeit“ – das „geglaubte ist dabei das entscheidende – einer „geglaubten Gemeinsamkeit“, die auf dem Erkennen und Wiedererkennen von „Gepflogenheiten der Lebensführung“ (Gesis) beruht. Am Beispiel des Ruhrgebiets als einer Region, die tiefgreifenden Transformationsprozessen unterworfen ist, verdeutlicht Lindner, wie regionale Haltungen und Einstellungen sich zu einer Art „regionalen Gestalt“ fügen, die in die Rede über die Region und vor allem in die „Region im Kopf“ eingehen.

Während es in der wissenschaftlichen Diskussion klar ist, dass die Rede vom „Ethos der Region“ mit der Absicht geführt wird, „die kulturellen Eigenarten von Regionen und Mechanismen der territorialen Identitätsfindung bzw. -bildung in 'nicht-essentialistischer' Weise zu analysieren“ (so das renommierte Online-Portal Gesis über Lindners Beitrag (<http://www.gesis.org/sowiport/search/id/iz-solis-90182992>), hat die gleiche oder zumindest sehr ähnliche Redefigur von der „Region als gefühlter Grösse“ im öffentlichen Diskurs dazu geführt, sich damit scheinbar feste Raumbindungen wieder

herein zu holen, die im kritischen Umgang mit dem Heimatbegriff gerade eben obsolet geworden schienen.

Ähnliches arbeitet auch Irene Götz in ihrer Studie über „Deutsche Identitäten“ (Götz 2011) heraus, die sich mit den nach 1989 gleichermaßen nationalisierten wie pluralisierten deutschen Identitätsdiskursen, den - O-Ton - „pluralen Formen der Re- und Denationalisierung“, die sich gegenseitig bedingen (Götz 2011:20) beschäftigt. Das für den heutigen Zusammenhang zentrale Ergebnis ist dabei, dass die Analyse des medialen Diskurses ein klares Muster einer “reflexiven nationalen Identifizierung” ausweist, während die Auswertungen des umfangreichen Interviewmaterials eindrücklich ausweisen, wie individuell, situativ, ambivalent und hybrid und mit welchen unterschiedlichen Referenzrahmen – von der Region bis zu Europa - sich die Aus(handlungen) und Verhandlungen von Identitäten gestalten

Zweierlei lässt sich als Beobachtung und Folgerung aus diesen beiden Studien herauschälen: Zum einen die Diskrepanz zwischen den medialen Diskursen und auch dem Gros (sozial)wissenschaftlicher Selbstverständigungen ((die Diskrepanz zwischen den herrschenden Diskursen)) *über* und auf der anderen Seite den Selbstverhandlungen *von* Region und Identität. Zum zweiten, dass Region, dass Heimat –

So seltsam es klingen mag: Ich ziehe es in Anbetracht des eben Vorgetragenen mittlerweile fast vor, nicht von Region und Regionalität sondern vom komplexeren Phänomen Heimat, das AUCH, aber nicht exklusiv Regionales und Lokales enthält, zu sprechen - ((zum zweiten also, dass)) Regionen bzw. Heimaten gefühlte Größen und Optionsreservoirs zugleich sind. Das verhindert – mathematisch gesprochen – eindeutige Aussagen und Konzepte und macht es schwierig, Ihnen als Medienverantwortlichen einen Schlüssel zum Erfolg, zur Quote, zur Akzeptanz zu geben.

Gewiss: es gibt Bereiche, in denen das Lokale, das Regionale von besonderer Bedeutung ist, allem voran ist es der die Erfahrungswelt dominierende „sinnliche Erfahrungshorizont“ wie dies der bereits einmal genannte Ulf Hannerz (Hannerz 1996) Ebenso ist das Regionale dominierender biographischer Horizont und Bezugspunkt – will heißen: der Rahmen in welchem große Ereignisse (seien sie individuell oder von übergreifender Bedeutung) angeeignet, in welchem und in welchen sie übersetzt werden. Region / Heimat ist also weder Fokus noch Lokus imaginärer Gemeinschaften, sondern, wie dies Beate Binder ausgedrückt hat: „Heimat ist die Instanz, die zwischen dem Globalen, dem Lokalen und dem Individuum vermittelt und die als Voraussetzung für gesellschaftliche Partizipation und das Funktionieren einer Zivilgesellschaft gehandelt wird“ (Binder 2008).

Dann aber beginnen sich Grenzen zu verwischen: überall da, wo die Rede vom Kollektiv ist – kollektive Erfahrungen, kollektive Geschichte und, besonders en vogue,



kollektives Gedächtnis – geht es weniger darum, was dieses Kollektiv ausmachen könnte, sondern um das Herstellen und Aushandeln von Gemeinsamkeit, also um Er- und Bemächtigungsstrategien, um „Praktiken der Positionierung und Grenzziehung. Wie wird über Heimat gesprochen, was wird ihr / wem wird sie zugesprochen? Wem nicht?“ (Binder 2008:9)

Und: während Arjun Appadurai noch von Scapes – hier interessieren namentlich die Techno- und Mediascapes – also von wie auch immer gefügten Landschaften ausgehen konnte, ist selbst diese banale Aussage angesichts der medialen und technischen Durchwirkung praktisch aller Lebensbereiche aufzuweichen: Wo bin ich zuhause – auf meinem social network und/oder in Zürich und/oder in der Lüneburger Heide und/oder im – wie sich immer mehr Menschen angesichts ihrer Mobilität definieren – im Dazwischen?

Weiter: Wie gehe ich analytisch damit um, wie letzte Woche in der Bahn erlebt, wenn saudiarabische Reisende auf dem Weg nach München - ganz offensichtlich zum Oktoberfest – per WhatsApp mit Familie und Nahbereich und per Twitter mit dem „Rest der Welt“ verbunden, also unterwegs und medial zeitgleich auch zuhause - sozial und in der Welt - sind. Und wenn wir gerade beim Oktoberfest sind: wie lokal, wie global ist ein Phänomen, das sich im Zürcher Hauptbahnhof und in Singapur, in Uelzen genau so wie auf der Wiesen abspielt und dass immer mehr Teilnehmende zur Mimikri, zu Dirndl und Lederhosen made Sri Lanka, Pakistan, Bangladesch, Rumänien etc. und damit einer globalen Textilindustrie verführt. (Vgl. <http://www.sueddeutsche.de/muenchen/wiesn-tracht-bayerisch-made-in-weiter-ferne-1.691853>)

### **Praxen der Beheimatung**

Aber: auch in Anbetracht Globalisierung, Flexibilität und Mobilität, eines „ortspolygamen Lebens“, um noch einmal Ulrich Becks Bezeichnung zu verwenden, , „bestimmen Orte und das Da-, (und nicht nur: Unterwegs )-Sein (so verführerisch Georg Clooneys „Up in the air-Phantasien sein mögen) unsere Lebensführung. D.h. unsere „Praxen und Praktiken“ werden von der „symbolischen wie der materiellen Realität konkreter Räume gerahmt (Binder 2008:11).

Es geht also um das Aushandeln und Arrangieren von Beheimatung (wie auch des Entheimatens), darum, wie „homing desires‘ erfüllt werden sollen“, wie Avtar Brash (zit. nach: Binder 2008:12) das genannt hat

Um zu einem Schluss in zwei Teilen zu kommen:

„Ein auf die Bedeutung von Wurzeln und Herkunft, auf Ortsansässigkeit und Vertrautheit gerichteter Blick allein“, so die Europäische Ethnologin Beate Binder, „genügt allerdings nicht, um die Vielfalt an Formen zu verstehen, in denen sich

Menschen in einer in Bewegung geratenen Welt beheimaten, translokale Räume besetzen, Freundschaftsnetzwerke und (politische) Loyalitäten konstituieren.“ In diesem “ständigen Formen von Beheimatung“ (beide: Binder 2008:12) liegt die analytische Herausforderung.

Dasselbe meint auch die lakonische Bemerkung des schwedischen Ethnologen und Kulturanthropologen Orvar Löfgren: „Is the World becoming more global, national or local? The ethnological answer to that is: yes! Changes on these levels are constantly intertwined.“ (Löfgren in seiner Rezension zu Götz, ZsfV 2011).

Weiterführende Literatur:

Binder, Beate. Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse? Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung. In: Zeitschrift für Volkskunde, Jg. 2008, S. 1-17

Lindner, Rolf: Das Ethos der Region. In: Ders.: Die Wiederkehr des Regionalen : über neue Formen kultureller Identität, Rolf Lindner (Herausgeber)  
Frankfurt am Main: Campus Verl. 1994, S. 201-231

Götz, Irene: Deutsche Identitäten. Die Wiederentdeckung des Nationalen nach 1989, Köln 2011